Ungerechte Kritik

Autor(en): **Salzmann, Friedrich**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **98 (1972)**

Heft 18

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-510957

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bruno Knobel:

«Subversive Agitation» nun auch im Schulbuch

Es ist schwer, keine Satire zu schreiben

Der Zürcher Regierungsrat hat neulich erkannt, daß es nicht tunlich sei, Max Frischs ironisch-satirischen «Wilhelm Tell für die Schule» den Oberstufenschülern abzugeben, da bei Jugendlichen dieses Alters die Voraussetzungen, um Ironie würdigen und verstehen zu können, nicht vorhanden seien.

«Es ist schwer, keine Satire zu schreiben», sagte einst Juvenal. Es ist schwer, über die Antwort des Zürcher Regierungsrates keine Satire zu schreiben – könnte man ironisch ergänzen. Aber offenbar ist es auch schwer, Ironie zu verstehen. Es fragt sich nur, ob es nicht gerade deswegen sehr erwünscht wäre, wenn man sich auch in der Schule mit ironischen oder satirischen Lesestücken befaßte.

«Aus einer Ironie heraus können auch die schweren Dinge leicht werden, und alles im Leben wird ein leichtes Spielen, weil den Dingen durch die Einsicht in ihre Belanglosigkeit und ihre Unwichtigkeit die Schwere und das Gewicht genommen wurde.» (Peter Mennicken.) Ironie so verstanden, sollte eigentlich von der Schule nicht unbedingt ferngehalten werden. Mancher Schüler würde dann vielleicht lernen, daß Ironie auch noch etwas anderes sein kann als das (ironische) Gehaben von Lehrern den Schülern gegenüber, was richtigerweise zu verbieten der erwähnte Regierungsrat allerdings nicht auch für nötig befunden hat.

Die leidige Angewohnheit

Der in Zürich als «Lesewerk für Sekundar- und Mittelschulen» im Jahre 1969 erschienene, seit 1971 vom Erziehungsrat als subventionierungswürdig befundene Prosaband «Welt im Wort» enthält auch «Schwänke und Schnurren» und also auch Humoresken, darunter eine, die ironisch oder satirisch zu bezeichnen ist. Daß das Stück ins Buch aufgenommen wurde, dürfte richtig sein, weil es schließlich eine Welt im Wort ohne das ironische und satirische Wort schlechthin nicht gibt, wenigstens nicht außerhalb des Kantons Zürich.

Nun wurden allerdings Fehler gemacht: Der Verfasser jener Humoreske «Ein verächtlicher Blick», Kurt Kusenberg, machte den Fehler, in seiner Satire den Verfolgungswahn der Machthaber in einem totalitären Staat deutlich zu machen in einer Handlung, in welcher ein Polizist eine unrühmliche Rolle spielt.

Und der Verlag des Buches machte den Fehler, die Humoreske dennoch aufzunehmen – und Kurt Tucholsky nicht zu kennen.

Letzterer hat nämlich einmal geschrieben: *«Aber nun sitzt zutiefst in uns die leidige Angewohnheit, nicht in Individuen, sondern in Ständen, in Korporationen zu denken und aufzutreten, und wehe wenn du einer dieser zu nahe trittst! ...»*

Wer nur eine Spur von Sinn für Ironie besitzt, wird es geradezu als ironisches Schulbeispiel empfinden, daß sich nun auch die Zürcher Kantonspolizei (Stände, Korporationen!) mit besagtem Lesestück befaßte, mehr noch: daß sich Polizeikommandanten verschiedener Kantone mit den Zürcher Kollegen solidarisierten (Stände, Korporationen!).

Die Meinung der Polizei: «Wir sind überzeugt, daß wir die Durchdringung der Lehrmittel mit zersetzendem Stoff auf alle wirksame Art bekämpfen müssen ...»

Zersetzend ist in diesem Fall, daß in einem Lesestück ein Polizist (ganz eindeutig in einem totalitären Staat) eine unrühmliche Figur macht. Und das ist – nach hierzulande immer häufiger praktiziertem Sprachgebrauch – offenbar auf helvetischem Boden bereits «subversive Agitation».

Wer nicht in der Lage ist, diesen jüngsten Fall von Verwirrung über Ironie und Satire mit lächelnder Ironie zu betrachten, dem müßte die Galle hochgehen.

Proudhon hat geschrieben:

«Ironie, wahre Freiheit! Du erlösest mich von dem Ehrgeiz nach der Gewalt, von der Sklaverei der Parteien, von der Ehrfurcht vor dem Schlendrian, von dem Pedantentum der Wissenschaft ... *und von der Anbetung meiner selbst ...»*

Gesucht wird für ein neues Schulbuch für Sekundar- und Mittelschulen ein Lesestück, welches das Thema behandelt: «Stände und Korporationen und die Anbetung ihrer selbst». Vielleicht läßt sich ein Polizeikommandant als Verfasser finden.

Merke: Manchmal will man ein angebliches Unheil verhindern und fördert gerade damit wirkliches Unheil (und sei dies nur die Zersetzung des Images).

I.W.HARPER
KENTUCKY
STRAIGHT BOURBON
WHISKEY
IMPORT: Berger & Co., 3550 Langnau

Ungerechte Kritik

«Die Frauen haben nichts verändert» – wußten Sie das? Gemeint sind die zwölf Damen, die am letzten Oktober-Sonntag ins eidgenössische Parlament gewählt wurden; und der es so meint, ist Mitarbeiter einer bekannten Frauenzeitschrift. Der Artikel behauptet, die Nationalrätinnen hätten ihre Chancen nicht genutzt, «ihr Herz schlägt nicht für die Emanzipation, sondern in erster Linie für die Partei». Eingezwängt ist der Aufsatz zwischen «Einmalig bei uns die Vielfalt der Brautkleider», «Busen in Gefahr» und «Ein Mann als Hausfrau». – Soweit der Sachverhalt.

Der Artikelschreiber ist unvorsichtig. Abgesehen davon, daß man nach zwei, drei Sessionen nicht Bilanz ziehen kann, muß ihm gesagt werden, daß «die» Frauen durchaus mitgeredet haben – dort, wo sie es für nützlich hielten. Aber das ist unserm Autor wohl entgangen, weil diese Interventionen sachlich und nüchtern waren und nicht als Show aufgezogen wurden. Im übrigen sind auch Parlamentarierinnen zunächst einmal *Menschen,* und als solche sind sie «selber groß», das heißt, sie wissen selbst am besten, wann sie das Wort verlangen müssen. Es hat im Rate gut gewirkt, daß die Frauen – im Gegensatz zu einer gewissen Fraktion – sich wirklich nur dort äußerten, wo sie Wichtiges zu sagen hatten. Es gilt auch zu bedenken, daß die eidgenössischen Räte nach einer genauen Traktandenliste arbeiten, an die sich jeder mit seinem Votum zu halten hat. Oder hätte es der Verfasser jenes Artikels vorgezogen, wenn die Frauen bei jedem Geschäft das Lob-und-Preis-Lied der Emanzipation gesungen (beispielsweise bei der Posttaxenerhöhung für einen Frauenkopf auf den neuen Briefmarken plädiert) hätten? Zum mindesten wäre zu berücksichtigen, daß Demokratie die Staatsform der Geduld ist. Die Frauen im Parlament haben es begriffen.

Friedrich Salzmann

«. . . legen Sie das zu den allergeheimsten Dokumenten, ich möchte, daß es bald unter die Leute kommt!»